



Er saß draußen vor den Toren der Stadt. Am Straßenrand, an einem strategischen Punkt. Der Bettler war dort postiert, wo die Menschen, die nach Jerusalem hinauf wollten, vorbeigehen mussten. Ja, dort saß er, in Lumpen. Mit erloschenen Augen. Kein sehr schöner Anblick. Bettler passen nicht in den Kreis normaler Bürger. Blinde auch nicht. Und Gelähmte. Und Verstümmelte. Sie stören eindeutig unsere gute Laune. Denn sie erinnern uns Gesunde und Besitzende daran, dass es auch andere gibt auf dieser Welt.

Der Blinde vor den Toren Jerichos war nicht immer blind. Er hatte die Sonne gesehen und die Farben bunter Blumen und die Gesichter der Menschen. Er war voller Kraft gewesen und voller Pläne. Bis eines Tages sich Schleier über seine Augen legten und die Konturen der Dinge zu verschwimmen begannen. Er wollte es nicht wahrhaben, bäumte sich dagegen auf. Es war vergeblich. Das Licht in ihm verblasste immer mehr, es wurde dunkel in seinem Leben. Jahre zogen ins Land. Der blinde Bettler vor den Toren der Stadt wurde zu einem vertrauten Bild. Manchmal warf man ihm eine Münze zu oder die Händler gaben ihm etwas von dem, was sie nicht hatten verkaufen können.

Es reichte, um am Leben zu bleiben. Aber ein Leben war es trotzdem nicht.

Er konnte sich an seinen Zustand einfach nicht gewöhnen, zu sehr war er an den Rand gedrängt.

Wie oft mag er darüber nachgegrübelt haben: Warum muss gerade mir das passieren? Wodurch habe ich das verdient? Bin ich etwa schlechter als andere Menschen? Habe ich mich nicht von Jugend an darum bemüht, rechtschaffen zu leben? Warum also? Ist das etwa die Güte Gottes, von der so viel geredet wird? Eine Antwort auf diese Fragen hat er nicht gefunden. Für seine Zeitgenossen war Blindheit Strafe Gottes für begangene Sünden. Eines Tages hört Bartimäus' geschärftes Ohr in der Ferne herannahende Schritte und Stimmengewirr vieler Menschen. Sie beten Psalmen. Seine Neugier wächst. Jesus von Nazareth kommt gleich vorbei, sagt man ihm. Er hatte vom Wanderpropheten gehört. Jesus war jetzt gleichsam in Reichweite – eine Chance, die nie mehr wiederkehren würde. Jesus schickte sich an, die Stadt zu verlassen, um nach Jerusalem hinaufzugehen. Seine Passion stand unmittelbar bevor.

Bartimäus fängt an zu schreien. Es klingt nicht schön. Seine Stimme ist heiser vor Aufregung. Schrill und misstönend platzt sie hinein in den gleichmäßigen Wohlklang uralter Psalmverse. Die Leute sind empört. Weiß denn der Bettler nicht, was sich schickt. Sie fauchen ihn an, er solle gefälligst seinen Mund halten.

Aber Bartimäus hört nicht auf zu rufen, sein Schrei gellt noch lauter, er schreit sich die Seele aus dem Leib. Jesus, Sohn Davids, erbarme dich meiner! In diesem Hilfeschrei liegt sein ganzes Leben. Wie ein Ertrinkender in letzter Not spürt er: Jetzt oder nie mehr.

Jesus hat ihn gehört – nicht nur deshalb, weil er so laut war. Er hat diesen Schrei verstanden, den grenzenlosen Schmerz, der – lange aufgestaut – sich darin entlädt.

*Was willst du denn von mir? Herr, dass ich wieder sehen kann*, bricht es aus ihm heraus.

Damit hat er alles gesagt, was an Sehnsucht in ihm lebt. Dass es wieder hell werde in ihm.

Und dazu braucht es mehr als nur ein paar gesunde Augen.

Sehen, dass ich festen Boden unter den Füßen habe. Sehen, dass ich in die richtige Richtung gehe.



Sehen, dass ich nicht allein bin. Spüren, dass ich angenommen bin und Wertschätzung erfahre und von einer Gemeinschaft getragen werde.

In diesen verzweifelten Hilferufen kommt Bartimäus' ganzer Glaube zum Ausdruck. Die anderen waren Jesus physisch nahe, sie sangen Psalmen, aber im Grunde genommen hat nur der blinde Bettler Jesus gefunden. *Dein Glaube hat dich gerettet.*

Vorher war der Blinde neben dem Weg ein Ausgestoßener, jetzt ist er auf dem Weg, Mensch unter Menschen, Sehender unter Sehenden.

Und er sieht die Menschen und die Welt im Licht, das Jesus ihm geschenkt hat. Ja und Bartimäus sieht jetzt deutlich, wer Jesus wirklich ist, er kehrt nicht in sein gewohntes Leben zurück, sondern folgt Jesus nach.

Was hat die Geschichte mit uns zu tun? Wir sind doch gar nicht blind. Oder doch? Ich denke: Wir sehen manchmal nur schwarz-weiß, oder wir sehen schwarz, lassen zu, dass sich Pessimismus in uns breitmacht und uns die Freude und die Dynamik nimmt. Manchmal sind wir blind für die Schönheit der Welt, für das Gute, das geschieht. Oder wir sind blind für die Qualitäten und Fähigkeiten, die Mitmenschen besitzen. Oder manchmal fehlt uns der Blick für das Wesentliche, Nebensächliches gerät ins Blickfeld. Vorurteile können unseren Blick trüben und verhindern, dass wir auf einen gewissen Menschen zugehen.

Eins sagt uns dieser bewegende Text noch: Wir dürfen zu Jesus gehen, wo Not, Trauer und Hilflosigkeit zu groß erscheinen. Jesus hat ein Herz für die Menschen und ein feines Gehör.

Wenn wir vor Jesus unser Herz ausschütten, uns voller Vertrauen an Ihn wenden wie Bartimäus, wenn wir zu Ihm schreien, dann erfährt unser Leben einen Wandel ...dann ändert sich vielleicht nicht unsere äußere Situation, aber wir selbst werden anders.

Und wenn wir jetzt Eucharistie feiern und danach nach Hause gehen, dann geht's doch darum, dass der Blick geschärft wird, gilt es doch die Welt und die Menschen in einem neuen Licht zu sehen, im Lichte dessen, der von sich gesagt hat: Ich bin das Licht der Welt.